

Znaimer Wochenblatt.

Nr. 11.

Samstag, 18. März 1871.

XXII. Jg.

Geschichten, wie man sie am Traunsee erzählt

Am Fuße des Berges, unterhalb jener Stelle, wo die Himmelreichwiese sich zum grünen Traunsee herabsenkt, steht ein vereinzelttes Häuschen, umgeben von einem kleinen Gärtchen, das mit einer niederen Bretterplanke eingefast ist. Das Häuschen beschatten zwei mächtige Birnbäume, deren Äste das Strohdach schier ganz verdecken. Neben der Hausthüre im Schatten einer dieser Bäume steht eine hölzerne Bank und ein roh gezimmerter Tisch davor, dessen zwei runde, aus einem jungen Fichtenstamm geschnitzte Füße im Boden festgerammt sind.

In diesem Häuschen wohnte vor ungefähr zehn Jahren der alte Friedel, gemeinhin der Weyer-Friedel genannt, ein Fischer seines Zeichens, was auch die hinter seinem Häuschen auf Stangen ausgespannten Netze bewiesen. Der Friedel hatte ein Weib und zwei Kinder, die Mirz, eine schucke Dirne von zwanzig Jahren, und den Sepp, einen kräftigen Burschen von achtzehn Jahren, der dem Vater in seinem Geschäfte half, wenn er nicht gerade, was er freilich viel lieber that, auf das Wild- und Raunschießen ausging in den Forsten des Salzkammergutes. Die Mirz war eine hübsche, hochgewachsene Dirne mit dunklen Haaren und blitzenden braunen Augen, und wenn sie daher kam in ihrem hübsch geschlungenen flatternden rothem Kopftuche, mit dem knappen seidenen Leibchen und dem kurzen schwarzen Röckchen, so schaute ihr jeder gerne nach. Aber die Mirz wollte gar hoch hinaus. Keiner der Burschen von Weyer, Traunkirchen und Ebensee war ihr gut genug. An den Kirchweih Tagen tanzte sie nur mit den Stadtherren, die aus Gmunden und Ischl herüberkamen, sie nahm von keinem Bauerburschen ein Band oder ein Sträußchen an und ging lieber allein, ehe sie die Begleitung eines Burschen angenommen hätte.

Die Mirz war einen Sommer lang in Ischl gewesen. Eine Muhme, die dort ein großes Gasthaus besaß, hatte sich die Dirne von den Eltern zur Aushilfe erbeten. Dort verkehrte das Mädchen viel mit Fremden. Ein alter Professor aus München, dem des Mädchens verständiges, anstelliges und wißbegieriges Wesen gefiel, unterrichtete die Dirne in allerlei, was ihr in der Schule nicht gelehrt worden war. Sie lernte ihre Muttersprache rein sprechen und schreiben, ein gutes Buch würdigen und verstehen, und die Wunder der Natur in ihren Bergen, Seen und Wäldern begreifen. Als sie im Spätherbst heimkam, war mit ihr eine merkliche Umwandlung vorgegangen. Vater, Mutter und Bruder konnten ihre Sprache kaum mehr verstehen und ihr Thun und Lassen gar nicht begreifen. Sie war wohl noch immer die brave, gehorsame Tochter, verrichtete ihre häuslichen Arbeiten wie früher, und that gerne und willig was ihr die Eltern hießen. Aber man sah, daß ihr Geist nicht bei der Arbeit war, und daß er weit hinaus über See und Berge schweifte.

Es war an einem schönen Sonntagsmorgen im Juni, als die Mirz, bevor sie nach Ebensee wie gewöhnlich zur Kirche ging, zur Weyerwiese hinaufstieg, um aus den dort wachsenden Wiesen- und Waldblumen einen Kranz für das Muttergottesbild in Langbath zu flechten.

Sie hatte eben die abgepflückten Blumen im Schoße, sich niedergesetzt um ihre Arbeit zu beginnen, als ihr Bruder, der Sepp, mit der Büchse auf dem Rücken daherkam, um in den Langbather Salinenforsten auf verbotene Jagd zu gehen. Wie er der Mirz ansichtig wurde, wollte er umkehren und links in den Wald einlenken, aber die Mirz sprang schnell auf, ließ die abgepflückten Blumen ins Gras fallen und vertrat ihm den Weg.

„Sepp, gehst schon wieder wildern“, rief sie ihm zu, „weißt doch, daß der Förster zu Ebensee dir letzthin geschworen hat, er schießt dich zusammen, wenn er dich wieder mit der Büchse auf der Schulter im Walde trifft.“ „Was geht's dich an, Mirz“ antwortete trotzig der Bruder, „liegt dir eh nichts an mir, du stolze Dirn, bin dir doch zu schlecht, wie all die anderen Burschen in Weyer und Ebensee. Mag mich der Förster zusammenschießen, dir wird's doch nicht leid thun.“ Die Mirz nahm ihn bei der Hand, schaute ihn treuherzig ins Gesicht, und ihre braunen Augen standen voll Wasser. „Red doch nicht so dummes Zeug, Sepp,“ sprach das Mädchen, „weißt doch, dass ich dich gern habe, laß das Wildern sein, ich bitte dich, was würden denn Vater und Mutter sagen, wenn dir ein Unglück geschähe? Komm mit mir herunter, geh heute einmal in die Kirche nach Ebensee, um elf Uhr ist das Amt, hilf mir noch die Blumen zusammenstecken, wir fahren dann gleich im Kahn miteinander hinüber.“ „Heut kann ich schon einmal gar nicht,“ erwiderte der Sepp. „Der Lahner Michel erwartet mich bei der hohen Feichten, ich hab ihm versprochen, sicher zu kommen, ich muß fort. Behüt dich Gott, Mirz, und bet' auch für mich ein Vaterunser,“ rief er noch zurück, als er schon mit schnellen Schritten den Schatten des Waldes erreicht hatte.

Die Mirz sah ihm seufzend und kopfschüttelnd nach und kehrte zögernd und traurig zu ihren Blumen zurück, um den Kranz zu vollenden, den sie der Mutter Gottes in der Langbath versprochen hatte. Der Kranz war beinahe fertig, da hörte das Mädchen plötzlich im Walde einen Schuß und bald darauf einen zweiten, dann einen lauten Schmerzensschrei, dem ein Wimmern und Stöhnen folgt. Das Mädchen springt auf und eilt dem Walde zu.

Da kommt ihr der Förster von Ebensee entgegen, blaß vor Aufregung, das abgeschossene Gewehr in der Rechten und ruft ihr zu: „Geh, lauf, Mirz, da d'rin beim rothen Stein liegt dein Bruder; ich hab' ihm's lang angedroht, er wollte nicht hören, jetzt hat er seinen Theil. Ich schick' die Heger herauf, daß sie den Bock holen, den dein Bruder just geschossen hat; schau bald dazu, Mirz mir ist's leid, daß es geschehen ist, vielleicht können dir die Heger helfen.“

Noch an demselben Tage Abends, als sie gerade rings um Gmunden, Traunkirchen und Ebensee zur Vesper läuteten und der Abendwind die Glockentöne herübertrug über den See, starb der Sepp des alten Weyer-Friedels, und der Kranz, den seine Schwester für die Mutter Gottes geflochten, lag auf seinem Sarge.

Der Weyer-Friedel trieb, wie alle Fischer am Traunsee, auch das Geschäft, Fremde über den See zu fahren, ein Geschäft, das zuweilen auch sein Weib oder seine Tochter besorgen mußten.

An einem heißen August-Tage hatte die Mirz Fremde nach Traunkirchen gefahren, wo just von einigen Burschen der Umgebung der im Salzkammergute beliebte Schwerttanz aufgeführt werden sollte. Es war Sonntag Nachmittag. Da das Mädchen den Tanz so vollständig noch nicht gesehen hatte – denn es waren an zwanzig Burschen aus Traunkirchen, Ebenzweier, Langbath und Pinsdorf samt Trommlern und Pfeifern gekommen um ihn den Fremden zu Ehren zu tanzen – so blieb das Mädchen bis spät Abends. Es war schon zehn Uhr, kein Mondschein und dunkle Wolken am Himmel, als die Mirz heimfuhr. Der See schlug leichte Wellen, aber die Dirne hatte keine Furcht und kannte den Weg. Überdies sah sie drüben in Weyer aus den Fischerhäuschen am Ufer Lichter schimmern, die ihr die Richtung zeigten in der Nacht.

Aber das Mädchen hatte kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, so wühlte ein jäh' ausbrechender Sturm, wie ihn der Wirbel des gefürchteten Viechtauer Windes aufzujagen pflegte, den See auf, die hochgehenden Wellen warfen das leichte Fahrzeug hin und her und drohten es zu verschlingen. An ein Lenken war nicht mehr zu denken, auch fehlte dem Mädchen die Kraft dazu. Als das Tosen des Wellenschlages immer furchtbarer wurde, der Sturm immer heftiger raste und den Abgrund des Sees aufwühlte, als die Wasserkluft rings um das schwache Fahrzeug sich gähnend öffneten, und das Sturmwasser Kahn und Schifferin überdeckte – da sank die Verlassene in die Knie und überließ sich willenlos dem Rasen des Sturmes. Da war's dem Mädchen, als höre es Ruderschläge und die Stimme von Männern, die den See von Langbath heraufkamen. Sie schrie um Hilfe, der rettende Kahn kam näher und eben als eine neue Sturmwelle ihr leichtes Fahrzeug überdeckte, fühlte sie sich von kräftigen Armen erfaßt. Ein Fremder, der in der Langbath die Sudhäuser besuchte, hatte den Schrei der Dirne gehört und sie gerettet.

Der Fremde, ein junger Mann aus Wien, hatte bald darauf eine Anstellung beim Salzsudwerk gefunden und sich in Ebensee wohnlich niedergelassen. Natürlich suchte er öfter das von ihm gerettete Mädchen auf, das ihn freundlich aufnahm, und ihm nicht genug danken konnte.

Als der Sommer kam, da verbleichten der Mirz ihre Wangen und ihre funkelnden Augen wurden matt und trübe und als der Herbstwind über die Flur und über die Stoppel des Hafers fuhr, da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Die Besuche des Fremden wurden um diese Zeit immer seltener und blieben dann ganz aus. Zuletzt hieß es gar, er sei nach Hallstatt versetzt worden. Er war fort ohne dem Mädels Lebewohl gesagt zu haben.

Als das die Mirz erfuhr, war sie starr vor Schrecken und noch bleicher als sonst, sie sagte aber nichts. Den ganzen Tag saß sie in ihrer Kammer beim Spinnrocken. Sie seufzte nicht, sie weinte nicht, sie blickte starr vor sich hin und spann und spann. Abends als es dunkel wurde und die Sichel des Mondes aufging und ihr schwaches Silberlicht auf dem Traunsee zitterte und webte, da nahm die Mirz die Zither, die ihr der Fremde spielen gelehrt. Sie ging zum See hinab, band den Kahn ihres Vaters los und ruderte hinaus.

Da fuhr sie im Schatten des Traunsteins, dessen kahles Haupt ihr zuwinkte, vorbei an Schloß Ebenzweier und an der Viechtau, und ließ das Schiffelein in die Seenge treiben zwischen Karbach und Traunkirchen bis zum Sonnsteinkreuze, wo man schon die Rauchsäulen der Sudhäuser in der Langbath sieht, dort zu jener Stelle, wo der Sage nach der See am tiefsten ist. Hier nahm sie die Zither und sang nochmals all die Lieder, die sie der Fremde gelehrt. Da wurde es still. Die Schiffer eines Salzschiffes, das bei Traunkirchen am Ufer lag, saßen plaudernd und rauchend bei ihrem Feuer und sahen den Kahn mit dem Mädchen hingleiten. Auf einmal hörten sie einen schrillen Ton wie einen Schmerzensschrei aus gepreßter Brust und darauf einen dumpfen schweren Fall ins Wasser. Sie banden schnell einen Kahn los und fuhren zu der Stelle. Im Kahn des Weyer-Friedels lag eine Zither mit zerrissenen Saiten und der weiße Hut der Mirz. Das Mädchen kam nicht mehr zum Vorschein. Der Traunsee gibt seine Opfer nicht heraus.

Die alten Friedelleute sind auch bald gestorben nach diesem neuen Schlage und so blieb das Fischerhäuschen in Weyer längere Zeit verödet, bis es ein Gärtner kaufte, der jetzt noch darin wohnt.

Quelle:

Znaimer Wochenblatt Nr. 11 vom Samstag, 18. März 1871

Um die Authentizität zu erhalten, wurde die Originalschreibweise übernommen!